

über die Substanz des Christentums in der Sowjetunion. Besonders interessieren dürfte das bisher wenig behandelte Kapitel über „Menschenwürde und Menschenrecht in der Kirchengeschichte der Östlich-Orthodoxen Kirche“.

So wertvoll der Bericht über die weithin unbekannten Beziehungen des deutschen Protestantismus zur Orthodoxie ist, die sich etwa an die Namen Leibniz, Francke, Jung-Stilling knüpfen, so sehr vermißt man eine wenn auch nur gedrängte Übersicht über die Verbindungen mit der katholischen Kirche, wie sie etwa A. M. Amann in seinem „Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte“ berichtet. Auch eine Gestalt wie W. Solowjew dürfte nach der Formulierung des Titels in diesem Zusammenhang nicht fehlen.

Das Kapitel über Menschenwürde und Menschenrecht läßt uns etwas von der ungeheuren Leistung der russischen Missionare im asiatischen Rußland erahnen; es versucht auch, die immer noch wenig gehobenen Schätze der Liturgie ans Licht zu bringen, während der Beitrag des russischen Mönchtums (Nil Ssorskij, Jossif Volockij, Paissij Velitschkovskij) nur eben in der Analyse Dostojewskijs (Sosima) anklingt. Hier ließe sich das Thema sicher noch vertiefen. Das Ergebnis ist wert, gehört zu werden: „Das zentrale Menschenrecht, das aus dem Geist der ostkirchlichen Frömmigkeit abgeleitet werden kann, ist das Recht, im Nächsten Gott lieben zu dürfen, dem Nächsten um Gottes willen dienen zu dürfen“ (89). Wenig später kommt der Verf. zu dem Schluß: „Mögen sich die Anschauungen auf dem politischen Felde noch so sehr auseinanderentwickeln – es gibt einen gemeinsamen Berührungspunkt zwischen Ost und West in der Gemeinsamkeit des christlichen Gottes- und Menschenbildes und des Ringens um eine christliche Gestaltung und Ordnung der Welt“ (111).

Die Erwägungen über den Nihilismus in Ost und West führen zu dem Ergebnis, daß im Grunde heute das Christentum überall mit demselben Gegner zu tun hat. Im Mittelpunkt der rückblickenden Betrachtung stehen hier die Gestalten de Maistres und Fr. v. Baaders, denen sich eine kurze Charakteristik der russischen Revolutionäre N. Dobroljubow und N. G. Tschernyschewskij anschließt.

Das letzte Kapitel schließlich bemüht sich um eine realistische Einschätzung der augenblicklichen religiösen Situation in Rußland, über die uns freilich immer nur wenige zuver-

lässige Informationen vorliegen. Dennoch kann sich der aller falschen Verherrlichung des „alten Mütterchens Rußland“ abholde Tenor letztlich nur positiv auswirken; denn ein aus einseitigen Quellen (wie z. B. einigen Romanen des nachstalinistischen „Tauwetters“) gespeistes Wunschdenken kann uns einer echten Annäherung nicht näherbringen.

G. Podskalsky SJ

Kunstgeschichte

GILSON, Etienne: *Malerei und Wirklichkeit*. Salzburg: Otto Müller 1965. 304 S. mit 49 Abb. Lw. 29,80.

„Metaphysiker meinen bisweilen, daß, weil im Lichte der ihnen bekannten ersten Prinzipien alles übrige einsichtig werde, deren Kenntnis genüge, um die Kenntnis alles konkreten Wirklichen daraus zu folgern. In diesem Buch wird sich keinerlei Ansatz zu solcher Verfahrensweise finden“ (9). Tatsächlich geht der Verf. nicht von der Philosophie zur Kunst, sondern von der Malerei zur Philosophie. „Sein geht dem Wissen voraus, und die Malerei als Kunst steht auf der Seite des Seins“ (258). G. beschreibt also die physische und die ästhetische Existenz der Gemälde. Individualität und Material, Raum-Zeit-Erstreckung und Ontologie des Gemäldes sind weitere Stichworte der Kapiteleinteilung. In der Mitte der Betrachtung stehen die Abschnitte über Form und Schönheit, Malerei und Sprache, Abbildung und Schöpfung. Die Frucht dieser Untersuchungen bildet das Kapitel über Sinn und Bedeutung der modernen Malerei. Einige Texte von Künstlern, die die Ansichten G.s unterstützen, sind als Anhang beigelegt.

Der Name Etienne Gilson steht für die Qualität der Arbeit. Es ist ein klassisch aufgebautes Buch, das im Grund auch einen klassischen Begriff der Kunst verteidigt. Deshalb bemüht sich der Verf., die besondere Qualität der ästhetischen Formen gegen die äußere Erscheinung der Natur als Norm in den Vordergrund zu stellen. In der Qualität der Form findet G. auch die philosophische Brücke zwischen thomistischer und moderner Geistigkeit. Das Buch steht also in einer Reihe mit jenen Arbeiten, die heute noch eine Synthese zwischen Thomismus und

Moderne versuchen. Der besondere Wert der Untersuchungen G.s liegt jedoch bei aller Anerkennung seiner spekulativen Kraft besonders in der Einbeziehung vieler Kunstwerke und vieler Äußerungen von Künstlern in seine Überlegungen. Doch gerade hier muß die Kritik ansetzen; denn die Wirklichkeit der zeitgenössischen Kunst mit ihren a-künstlerischen Werken und antiästhetischen Theorien, die G. kaum zur Kenntnis nimmt, weisen auch seinen Kunstbegriff als festes Gehäuse aus. Ein Großteil der modernen Wirklichkeit bleibt vor der Tür dieser Gedankenarchitektur stehen. So belegt dieses großartige Werk die These seines Verfassers, daß das Bild dem Begriff vorausgeht und daß Kunst und Wirklichkeit Reflexion und Wissenschaft hinter sich zurücklassen.

H. Schade SJ

Miscellanea pro arte. Hermann Schnitzler zur Vollendung des 60. Lebensjahres. Hrsg. v. Peter BLOCH u. Joseph HOSTER. Düsseldorf: Schwann 1965. 532 S., davon 176 S. Kunstdruck mit 386 Abb. (Schriften des Pro Arte Medii Aevi. 1.) Lw. 69,-.

Hermann Schnitzler, dem dieses Werk mit Beiträgen von 47 Gelehrten von Rang gewidmet ist, hat das Schnütgen-Museum in St. Cäcilia in Köln nach dem Krieg aufgebaut und erweitert. Seine wissenschaftlichen Forschungen bevorzugen die Kunst des Mittelalters. Die Entdeckung des „Bassenheimer Reiters“ machte ihn vor mehr als 30 Jahren bekannt. Seine vielen Einzeluntersuchungen und Werkkataloge werden nicht jedermann vertraut sein. Jedoch sollte auch der Laie seine beiden vorzüglich ausgestatteten Bände kennen, die unter dem Titel „Rheinische Schatzkammer“ die vorromanische und romanische Kunst behandeln (Düsseldorf: Schwann). In der Festschrift haben die Freunde des verdienten Gelehrten vor allem aus der Welt des Mittelalters eine Fülle von Kunstwerken bearbeitet. Aus dem Bereich der karolingischen Kunst sind die Stephansbursa (K. A. Usener), die „Lukasmadonna“ (E. G. Grimme) und eine Kopie der Vivian-Bibel (F. Mutherich) vertreten. Den Umkreis der ottonischen Kunst repräsentieren zwei niedersächsische Evangelien (T. Buddensieg) und ein Fuldaer Goldrelief (H. Fillitz). Auch für den Theologen aufschlußreich sind die Untersuchungen zur Illustration des Meßkanon (H. Elbern) und zur

Ikonographie der Ecclesia lactans (J. A. Schmoll gen. Eisenwerth). Interessant ist die Deutung des Jerusalem-Plans aus der Kreuzfahrerzeit (L. H. Heidenreich). In die Welt der byzantinischen Form führen uns die Untersuchungen über das Madonnenrelief von Sekkau (O. Demus), ein Elfenbeinrelief des Victoria and Albert Museums (J. Beckwith), das Tafelbild der Hodegetria von Monreale (W. Kröning) und die sizilianischen Miniaturen (H. Buchthal). H. Swarzenski bietet in einem auch biographisch interessanten Brief an den Jubilar Skizzen zu einem normannischen Psalter. J. Hostert analysiert die Stirnseite des Dreikönigschreins. E. Stephany schildert nach einer alten Handschrift den Empfang des römischen Königs in Aachen. So führen uns die Abhandlungen durch die Kunstgeschichte bis ins 19. Jh., das u. a. mit Gottlieb Schicks „Eva“ (H. v. Einem) und dem Bildhauer E. Renard (P. Bloch) vertreten ist. Wesentlich für diese Festschrift ist der Katalog der Nachkriegserwerbungen des Schnütgen-Museums, den A. v. Euw bearbeitet hat. Ihm verdanken wir auch die Bibliographie der Veröffentlichungen von Hermann Schnitzler.

Das Buch, das von Fachwissenschaftlern für einen Gelehrten erstellt ist, wendet sich vor allem an den Fachmann. Doch wird dieser Band auch manchen Kunstfreund ansprechen. Fachleute und Interessenten seien schon hier auf das Werk über die ottonische Kölner Buchmalerei aufmerksam gemacht, in dem Hermann Schnitzler sein reiches Wissen über die mittelalterliche Kunst weiterhin mitteilt.

H. Schade SJ

WITZLEBEN, Elisabeth von: *Farbwunder deutscher Glasmalerei aus dem Mittelalter*. Augsburg: Multi-Druck 1965. 263 S., davon 47 Farbtaf. u. 87 schwarz-weiße Abb. Lw. 98,-.

Glasfenster kannte schon die Antike. Prudentius (4. Jh. n. Chr.) berichtet sogar von viel farbigem Glas in den Fenstern der Basiliken. Ihren Höhepunkt findet diese Kunst jedoch in den gotischen Kathedralen. Die Glasmalerei dieser gewaltigen Kirchen des Mittelalters wirkt noch heute auf uns wie ein Wunder. So rechtfertigt sich der Titel des Buches. Die Ausstattung und der Inhalt legitimieren diesen Namen ebenfalls. Jedoch ist die Glasmalerei noch nicht genügend erforscht. Von einem Corpuswerk der mittelalterlichen Glasmalerei, von dem für